

tes im 20. Jahrhundert für die christliche und kirchliche Existenz als „notwendig“ behauptet und gefordert werden, bleiben leider unerwähnt. Dieses Versäumnis ist für einen thematisch so konturenreich gezeichneten Tagungsband zum Heiligen Geist irgendwie nicht verständlich, zählen doch charismatische und pfingstliche Konfessionen numerisch mit vielen Millionen bekennender Christen weltweit quasi zu den „Groß-Kirchen“, selbst wenn deren geschriebene Theologie oftmals noch defizitär erscheinen mag. Es ist eben nicht nur eine „Geistvergessenheit“ (W. Neuer) oder eine postmoderne „Zuwendung zur transzendenten Über- und Innenwelt“ (P. Beyerhaus) in der Gegenwart zu beklagen, sondern zugleich auch eine ernsthafte, mitunter eine schwärmerische und sogar geistlich ungesunde Geistes-Euphorie wahrzunehmen, die spektakuläre Erfahrungen als Erkennungszeichen ihres Verständnisses der „Geistesgegenwart“ auf die erfahrungstheologischen Fahnen geschrieben hat, ohne dabei christologische oder soteriologische Aspekte von vorneherein zu ignorieren. Dazu hätte wenigstens ein konstruktiv diakritischer Beitrag den Sammelband bereichern müssen.

Damit schließe ich die Buchbesprechung dieser umfangreichen und substantiell ertragreichen Tagungsbände ab. Die Herausgeber sind zu beglückwünschen, dass sie wieder hochkarätige Theologen, Philosophen und andere Forscher zur Mitarbeit motivieren konnten. Alles in allem liegen zwei lohnenswerte Themenbände vor, die hier und da punktuell zum Weiterstudium motivieren, und auch Lücken in der Allgemeinbildung zu schließen vermögen.

Berthold Schwarz

---

Matthias Haudel: *Die Selbsterschließung des dreieinigen Gottes. Grundlage eines ökumenischen Offenbarungs-, Gottes- und Kirchenverständnisses*, FSÖTh 110, Göttingen: V&R, 2006, geb., 640 S., € 75,95

---

Die bewusst ökumenisch ausgerichtete Untersuchung des Systematikers der Universität Münster, Matthias Haudel, zur „Selbsterschließung des dreieinigen Gottes“ fordert heraus. Diese Studie ist 2004 als Habilitationsschrift angenommen und 2006 publiziert worden. Beachtenswert ist, dass sie bereits 2005 von der katholischen Fakultät der Universität Regensburg den „Theologie- und Ökumene-Preis“ verliehen bekam. Nicht zuletzt auch deswegen – quasi aus interkonfessionellem Interesse – soll die Untersuchung jetzt auch noch der in nicht geringem Maße „ganz anderen“ ökumenischen Leserschaft des *Jahrbuches für Evangelikale Theologie* vorgestellt werden.

Es ist wohl kaum zu bestreiten, dass die gegenwärtige Christenheit eine dramatische „Verkümmerung der Trinitätslehre“ in ihren eigenen Reihen zu beklagen hat. Wenn dann eine Forschungsarbeit sich genau dieser offensichtlichen Problemanzeige im Bereich zentral-christlicher Themen intensiv widmet, macht

das hellhörig. Die Untersuchung leistet damit einen wertvollen Beitrag zur Bewahrung des christlichen Evangeliums vor dem Absturz in die religiös-theistische Beliebigkeit. Was daher auch immer an Einzelergebnissen der Arbeit zu Tage gefördert wird, die ggf. umstritten oder zumindest diskutabel sein können, alleine diese wichtige Beobachtung ist bereits ausdrücklich lobenswert.

Haudel will ausdrücklich „den Zusammenhang von Trinitätslehre, Offenbarungsverständnis und Kirchenverständnis im Blick auf die gesamte Kirchengeschichte und alle großen Konfessionen ... untersuchen“ (9), eine monumental anmutende Aufgabenstellung und Zielsetzung. Und doch – hat man die Lektüre des 640-Seiten Werkes hinter sich – ist es Haudel über weite Strecken wirklich gelungen, diese Aufgabe kenntnisreich – wenn auch substantiell ziemlich anspruchsvoll – zu lösen.

Lesenswert sind gleich zu Beginn die „Einleitung“ (11–27) und das I. Kapitel, das in vier Unterabschnitten die systematisch-theologische und ökumenisch-theologiegeschichtlich relevante Problemstellung andeutet und beschreibt. Der Autor beabsichtigt mit seiner Untersuchung nachzuweisen, dass trinitätstheologische und ekklesiologische Prioritäten in einer Wechselwirkung – entsprechend konfessioneller Unterschiede und theologischer Divergenzen – stünden und ein sachgerechter ökumenischer Dialog konsequenter Weise letztlich nur unter Einsicht in diese Zusammenhänge gelingen könne (9). „Deshalb“, so der Verfasser, „leitet die Studie aus der – in ost-westkirchlicher Ökumene entstandenen – gemeinsamen altkirchlichen Grundlage, der neunizänischen Theologie, neue Differenzierungen und Verhältnisbestimmungen ab, die allen Konfessionen einen Rahmen für offenbarungs- und trinitätstheologische Annäherungen eröffnen“ (9). Ein konstruktiver Ansatz, der – wie die Studie gut zeigt – tatsächlich überkonfessionelle Gespräche eröffnet und zu fördern vermag.

Ertragreich und präzise werden in Kapitel II. die heilsökonomischen Parameter der Trinitätslehre in der Alten Kirche bis zum Konzil des Jahres 381 entfaltet und diskutiert, Parameter, die laut Haudel als Grundlage ökumenischer Verhältnisbestimmungen gelten (82–153). Dabei sieht er letztlich das altkirchliche Trinitätsdogma nicht als einen vom ursprünglichen christlichen Offenbarungsgeschehen der biblischen Zeugnisse entfernten Fremdkörper an (150–153).

Im III. Kapitel wird die trinitätstheologische Neubesinnung im 19. und 20. Jahrhundert aufgezeigt, wobei von dort abgeleitet problemorientiert einige wegweisende ekklesiologischen Implikationen gezogen werden. Bevor jedoch das Kapitel diese Aspekte beleuchtet, wird zunächst einmal die Weiterentwicklung der Trinitätslehre im Osten wie im Westen von der Alten Kirche über Augustin bis zur Scholastik ausgewertet. Dabei wird u. a. zu Recht auf die unitarisch gefärbte scholastisch-ontologische Sichtweise kritisch hingewiesen (154–173). Diesem dogmengeschichtlich interessanten Durchgang folgt sachlich einleuchtend „Luthers Rückgriff auf die biblisch-ökonomische Trinitätslehre der Alten Kirche in seiner reformatorischen und ökumenische Relevanz“ (174–192), die die (teilweise) scholastische Engführung zu überwinden ermöglichte (178f).

Nach dieser überdimensionierten, ausführlichen Einleitung folgt schließlich – wie in der Kapitelüberschrift angedeutet – die Neubesinnung auf die Trinitätslehre im 19. und 20. Jahrhundert, quasi als eine Art Bestandsaufnahme der theologischen Bemühungen „zur Überwindung eines natürlich-theistischen Gottesverständnisses“ (193–240).

Die Kapitel IV. und V. beschreiben daraufhin sinnvoll anknüpfend unterschiedliche „heilsökonomisch neuorientierte Neubegründung[en] der Trinitätslehre“ bzw. ihre Fortschritte, untersucht bei K. Rahner, E. Jüngel, J. Moltmann und Dimitru Staniloae (241–335), gefolgt von „ekklesiologischen Konsequenzen (...) trinitätstheologische[r] Defizite“ (bzw. Einseitigkeiten), konfessionsübergreifend untersucht bei J. Ratzinger (katholisch), I. D. Zizilouae (orthodox), M. Volf (protestantisch) (336–452), wobei kritisch anzufragen ist, ob Miroslav Volf (baptistisch-freikirchlich, Moltmann-„Schüler“(?) – siehe 410ff) in dieser Reihe wirklich als Repräsentant für *das* Protestantische bzw. das *typisch* Freikirchliche eine gute Wahl war.

Im abschließenden VI. Kapitel bietet Haudel einen über 150 seitigen „Lösungsansatz“ zu den erarbeiteten theologischen Gedankengängen und prinzipiellen Problemanzeigen an (453–605). Er sieht einen wesentlichen Beitrag seiner Studie darin, dass zunächst einmal „die *Interdependenz von offenbarungstheologischen, trinitätstheologischen und ekklesiologischen Prämissen und Defiziten* in ihrer Bedeutung für das Gottes- und Kirchenverständnis“ wahrzunehmen sei (604–605). Dies kann durchaus uneingeschränkt als gelungenes Fazit der Studie bestätigt werden.

Die ökumenische Breite der Untersuchung ist – wie gesehen – beachtlich, leidet dann aber teilweise auch an dem weit verbreiteten theologischen Astigmatismus, freikirchliche Theologie und Kirchen zu übersehen. Denn die Untersuchung zu den Thesen bei M. Volf aus „freikirchlich-baptistischer“ Sicht (410f) erscheint nicht wirklich repräsentativ, eher dann schon die von Volf selbst kritisch abgelehnten „freikirchlichen Kreise“ (die aber nicht näher erläutert werden), die für die Diskussion mit den Thesen der sogenannten „Groß-Kirchen“ hätten noch besser verdeutlichen können, warum den „freikirchlichen Kreisen“ u. a. aufgrund ihrer „individualistische[n] Auffassung der Glaubensvermittlung und des Heils“ ... „der Gedanke der Entsprechung der Kirche zur Trinität weitgehend fremd geblieben“ ist (411, Anm. 318). Die Untersuchungsergebnisse Haudels dienen jedoch allen Konfessionen zur theologischen Orientierung, insbesondere bei der jeweils eigenen Reflexion der beschriebenen offenbarungstheologischen, trinitätstheologischen und ekklesiologischen Differenzierungen.

Insbesondere – *summa summarum* – überzeugen Haudels herausfordernde theologische Urteile, die er jeweils sachgerecht begründet, wie beispielsweise: „Zugleich enthalten die Ergebnisse [der gesamten Untersuchung, Anm. d. Rezensenten] die Mahnung, den trinitarischen Gottesbegriff nicht zu pauschal und selbstverständlich als konforme Einheitsbasis vorauszusetzen, da vielfältig divergierende trinitätstheologische Prioritätensetzungen mit analogen ekklesio-

logischen Konsequenzen existieren“ (586; ähnlich 597f, dort auch gut referierte Gesichtspunkte zum Verhältnis *Kirche–Israel* u. ö.). Oder auch – unter Berufung auf z. B. J. Moltmann oder G. R. Schmidt – verbieten sich für Haudel „trinitätstheologische Reduktionen bzw. Einseitigkeiten ebenso wie Minimalisierungen“, weil diese sich „auch für den auf alle Religionen zielenden *interreligiösen Dialog* als wenig *hilfreich*“ erweisen. Und weiter: „Das [eben Genannte, das sich verbietet] ergibt sich zunächst schon aus grundsätzlich hermeneutischen Erwägungen [es folgt ein Zitat von Moltmann, Anm. d. Rezensenten]: ‚Es dient dem Dialog mit den anderen Religionen nicht, wenn Christen das besondere Christliche relativieren und zugunsten eines allgemeinen Pluralismus preisgeben. Wer sollte an einem Dialog mit christlichen Theologen interessiert sein, die das Christliche nicht mehr eindeutig vertreten wollen?‘“ (598). Deshalb betont Haudel in diesem Zusammenhang zu Recht: „Weil sich die christliche Identität auf die trinitarische Selbsterschließung Gottes gründet, liegt für die christlichen Kirchen in einer angemessenen Trinitätslehre und ihren Implikationen die Maßgabe für den interreligiösen Dialog“ (599).

Solche und ähnliche Schlussfolgerungen überzeugen und machen auch dadurch Haudels Untersuchung erfreulich studienwert, selbst wenn die nach wie vor gültigen primär kirchentrennenden soteriologischen Gesichtspunkte (Rechtfertigung, Glaube und Werke, Gnade und Erlösung usw.) durch die Konzentration der Studie auf Trinität, Offenbarung und Ekklesiologie nicht wirklich überwunden werden konnten. Denn – um nur ein Beispiel zu nennen – auch zur Zeit der Reformatoren war bekannt, dass die römische Kirche die Dreieinigkeit als für den Glauben konstitutiv und als unaufgebbar rechtgläubig ansah. Trotzdem wurde die Kirche Roms als „unwahre“ Kirche disqualifiziert, in der Argumentation basierend auf den theologischen Leitlinien der *particula exclusiva* bzw. auf soteriologisch und epistemologisch, biblisch-theologisch gegründeten Unterschieden, die das Zentrum römisch-katholischer Theologie als ein „anderes“ und damit als ein „falsches Evangelium“ betrachteten, einem Urteil, das die auch damals bereits „gemeinsame Auffassung“ der Trinitätslehre nicht zu überwinden vermochte, noch heute zu überwinden vermag. Die Frage nach der „Wahrheit“ im christlich-ökumenischen Dialog kann daher prinzipiell nicht an der Soteriologie oder an der Anthropologie vorbei gelingen, was Haudel zwar insgesamt auch weiß und erkennt, aber dann doch nur am Rande diskutiert. Letztlich setzt er gewiss nicht völlig unberechtigt (wie ja die Untersuchung streckenweise sehr gut aufzeigen konnte), vielleicht dann aber doch zu viele „Hoffnungen“ auf die Überwindung des die Kirchen Trennenden durch die Betrachtung der Gemeinsamkeiten der Trinitätslehre mit ihren Implikationen.

Allein die detaillierten Einzeldarstellungen zu Positionen der Dogmen- und Theologiegeschichte und der Dogmatik, dazu die ausgewogenen, intelligenten systematisch-theologischen Schlussfolgerungen und Auswertungen empfehlen nachdrücklich die Lektüre jedem theologisch Interessierten mit dem Gespür für den interkonfessionellen Gedankenaustausch. Das umfangreiche Literaturver-

zeichnung (606–636) sowie das hilfreiche Personenregister (637–640) erleichtern das Weiterstudium.

Berthold Schwarz

---

Otto Haß: *Die Selbstbehauptung des christlichen Glaubens in Zeiten massiver Bestreitung*. Marktwirtschaft und Ethik, Bd. 14, Münster: Lit, 2010, 320 S., Pb., € 29,90

---

Dieser Titel sollte sofort das Interesse der Leser wecken: Er trifft den Nerv des Selbstverständnisses von Kreisen, die sich als evangelikal oder auch evangelisch-konservativ verstehen. Otto Haß ist in evangelikalen Kreise jedoch kein bekannter Name, und so dürfte das Buch – überdies nicht in einem evangelikalen Verlag erschienen – leider kaum bekannt werden. Über den Verfasser erfährt der Leser, dass er Vorstandsmitglied der „Gesellschaft zur Förderung von Wirtschaftswissenschaften und Ethik e. V.“ ist (19). Sie will von biblischer Grundlage aus ein wirtschaftsethisches Gespräch mit anderen Wissenschaftlern führen. Haß hat 1993 eine historische Dissertation über den konservativen Erlanger Neutestamentler Hermann Strathmann veröffentlicht (*Christliches Denken und Handeln in bewegter Zeit*, Bamberg: WVB, 1993).

Haß gliedert seine Untersuchung folgendermaßen: Auf die Einleitung (I, 1–20) folgt ein Kapitel über Entstehung und Autorität der biblischen Schriften (II, 21–65) und ein weiteres über die Ausbreitung des christlichen Glaubens (III, 66–94). Im vierten Kapitel beschäftigt sich der Autor mit dem Verhältnis von christlichem Glauben und antikem Denken in Antike, Mittelalter und Reformation, aber auch bis hin zum neuzeitlichen Positivismus (IV, 95–128). Die Entstehung der Neuzeit (V, 129–198) und die Theologie des 20. Jahrhunderts (VI, 199–269) bilden den Schwerpunkt des Buchs. Zwei abschließende kürzere Kapitel beschäftigen sich mit der metaphysischen Grundlage der Geschichtsphilosophie (VII, 270–282) und Konsequenzen der Untersuchung (VIII, 283–299).

Der Verfasser geht von einer konservativ-evangelischen Position aus (1f). Ihm liegt am Herzen, dass die Theologie nicht von den anderen Wissenschaften als unwissenschaftlich ausgegrenzt wird (8f). Beispielhaft nennt er die sprachanalytische philosophische (nicht die theologische!) „Erlanger Schule“ des 20. Jahrhunderts mit ihrer Religionskritik unter Führung von W. Kamlah und P. Lorenzen (4–13). Die Forschungen von Haß sind überwiegend von wirtschaftsethischen Interessen bestimmt; er will die politische Geschichte und die Entwicklung des menschlichen Denkens im Rahmen der Globalisierung betrachten (13f). Grenzüberschreitungen des wissenschaftlichen Denkens und „maßlose Überschätzung menschlicher Möglichkeiten“ sieht er beispielsweise im antime-